Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 4

Artikel: Ein Hort der Sauberkeit
Autor: Kishon, Ephraim
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-598958

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ephraim Kishon

Ein Hort der Sauberkeit

Unsere erste Begegnung mit der übernatürlichen Schweizer Sauberkeit erfolgte auf der weltberühmten Bahnhofstrasse. Wir hatten eines der umliegenden Warenhäuser durchwandert und waren auf der tadellos funktionierenden Rolltreppe in die vierte Etage gelangt, wo wir zwei tadellos verpackte Schokoladeschnitten erwarben, in Cellophan, mit Tellerchen aus Pappe und ebensolchen Löffelchen. Auf dem Weg ins Hotel konnten wir uns nicht länger zurückhalten, öffneten die Verpackung und taten uns an den Schnitten gütlich. Sie schmeckten wunderbar. Noch nie im Leben hatten wir so wunderbare Schokoladeschnitten gegessen, ausser vielleicht kurz zuvor in Italien.

Kaum war der letzte Bissen verschluckt, als in unserem Rücken aufgeregte Zurufe erschollen. Jemand kam uns nachgerannt.

«Entschuldigen Sie», keuchte ein wohlsituiert aussehender Herr. «Sie haben Ihre Tellerchen verloren!»

Damit hielt er uns die beiden schokoladeverschmierten Pappendeckel hin, die wir auf dem Höhepunkt unserer Völlerei achtlos weggeworfen hatten.

«Entschuldigen Sie», sagte auch ich. «Wir haben das Zeug nicht ‹verloren›. Entschuldigen Sie.»

«Ja was denn sonst?»

«Was meinen Sie? Wieso ja was denn sonst?»

«Wie hätte ich es sonst auf dem Strassenpflaster gefunden?»

In diesem Augenblick riss die beste Ehefrau von allen den klebrigen Abfall, den der ehrliche Finder noch immer in der Hand hielt, mit einem raschen «Danke schön!» an sich und zerrte mich weiter.

«Bist du verrückt geworden?!» zischte sie mir zu. «Hast du vergessen?!»

Ich erbleichte. Ja, ich hatte vergessen, dass wir uns in der reinlichen Schweiz befanden, in der blitzblanksten Strasse ihrer saubersten Stadt. Auch nicht das kleinste weggeworfene Papierchen war zu sehen. Höchstens da oder dort auf dem Strassenpflaster der eine oder andere ausgebleichte Fleck, der beim Scheuern nicht restlos verschwunden war. In der Ferne liquidierte ein gutgekleideter Strassenkehrer mit einem antiseptischen Besen einige Brotkrumen. Sonst nichts als Sauberkeit, Sauberkeit, Sauberkeit. Und dieses makellose Panorama hatte ich durch den frevlen Wegwurf zweier schmutziger Pappendeckel zu verunstalten gewagt!

Von Scham und Reue zerfressen, faltete ich die beiden Reste behutsam zusammen, mit den Klebeseiten nach innen.

«Das wäre soweit in Ordnung», sagte ich zu meiner befriedigt nickenden Gattin. «Aber was jetzt? Ich kann das Zeug nicht die ganze Zeit mit mir herumschleppen. Schliesslich bleiben wir noch zwei Wochen in der Schweiz ...»

«Sei unbesorgt. Wir werden schon etwas finden, wo wir's auf gesetzliche Weise loswerden. Eine offizielle Abfallstelle oder so etwas.»

Es war elf Uhr vormittag, als sie das sagte. Um zwei Uhr nachmittag hielt ich die beiden Pappendeckelreste noch immer in meinen von Schweiss und flüssiger Schokolade verschmierten Händen. Wenn wir wenigstens ein Papier zum Einwickeln gefunden hätten! Aber dem sehnsüchtig suchenden Blick zeigte sich nichts dergleichen.

Wir bestiegen einen Triebwagen der sprichwörtlich sauberen Zürcher Strassenbahn und setzten uns an ein offenes Fenster. In ein lebhaftes, gestenreiches Gespräch vertieft, warteten wir auf die erste brauchbare Kurve. Dort warf ich den Pappendeckelbrei mit einer raschen Bewegung zum Fenster hinaus.

Die Bremsen kreischten. Nach wenigen Metern kam der Wagen zum Stillstand. Ich stieg folgsam aus, um den verlorenen Wertgegenstand zu holen, und bedankte mich beim Wagenführer: «Sehr aufmerksam von Ihnen. Glücklicherweise ist den Dingern nichts passiert. Danke vielmals.»

Jetzt gerieten wir allmählich in Panik. Mit dem Mut der Verzweiflung wandte ich mich an einen älteren Herrn, der in unserer Nähe sass, und fragte ihn, was er täte, wenn er sich zum Beispiel eines schmutzigen Stücks Papier entledigen wollte. Der ältere Herr dachte nach und meinte dann, der von mir angenommene Fall sei so unwahrscheinlich, dass er sich ihn kaum vorstellen könne, aber rein theoretisch gesprochen würde er das Papier zu sich nach Hause nehmen und es am Sonntag verbrennen. Ich weihte ihn in mein Geheimnis ein und fügte hinzu, dass das fragliche Papiermaterial in die Kategorie «Abfall» gehörte. Daraufhin gab er mir seine Adresse und lud uns für den nächsten Nachmittag ein; wir könnten dann gleich ein paar Monate zu Gast bleiben, seine Frau würde sich freuen.

Ich war drauf und dran, seine Einladung anzunehmen, besann mich aber rechtzeitig, dass wir uns ja gar nicht so lange in der Schweiz aufhalten wollten, dankte ihm mit überströmender Herzlichkeit und gab ihm zu verstehen, dass ich von seinem Angebot nur in einem unvorhergesehenen Dringlichkeitsfall Gebrauch machen würde; mittlerweile sei mir nämlich ein anderer, näherliegender Ausweg eingefallen: ich würde das Zeug als «Muster ohne Wert» mit der Post nach Israel schicken.

«Aber was werden sie in Israel damit machen?» erkundigte sich besorgt mein theoretischer Gastgeber.

«Sie werden es in den Jordan werfen.»

Damit war er beruhigt, und wir nahmen Abschied.

In einem alleenreichen Villenort stiegen wir aus. Mein Plan, die Dunkelheit abzuwarten und das Papierbündel unter einen Baum zu vergraben, erwies sich leider als undurchführbar, weil alle Bäume mit schmiedeeisernen Schutzgittern umgeben waren. Hängenden Kopfes trotteten wir in die Stadt zurück.

Und da – plötzlich – mitten in der Stadtmitte – an einem Laternenpfosten – sah ich einen Abfallbehälter hängen, einen wirklichen, wahrhaftigen, zauberhaft gelb gestrichnen Kasten mit der Inschrift: HALTET ZÜRICH REIN! ABFÄLLE – HIER!

Ich torkelte hin, umklammerte den Kasten wie ein Fliehender die rettende Freistatt, warf den Pappendeckel hinein und schloss meine Frau, deren Antlitz von einem unirdischen Lächeln der Glückseligkeit überstrahlt war, aufschluchzend in die Arme. Dann machten wir uns Hand in Hand auf den Weg in unser Hotel.

«Entschuldigen Sie», sagte der Polizist, der uns nach wenigen Schritten aufhielt. «Sie müssen Ihr Päckchen wieder herausnehmen. Das ist ein ganz neuer Abfallkorb. Wir wollen ihn reinhalten.»

«Ja ... aber ...», lallte ich und deutete mit einer lahmen Gebärde auf die Inschrift. «Es heisst doch ganz ausdrücklich: Abfälle – hier!»

«Das gilt nur für Kehricht. Nicht für Müll oder sonstige kompakte Gegenstände. Haltet Zürich rein.»

Ich senkte meinen Arm tief in den Abfallkorb und fischte den Pappendeckel heraus. Mir war zumute wie einem verendenden Reh. Meine Stimme klang mir selber fremd, als ich mich an die beste Ehefrau von allen wandte:

«Es bleibt nichts anderes übrig. Ich muss es aufessen.»

«Um Himmels willen! Untersteh dich nicht, dieses dreckige Zeug in den Mund zu nehmen!»

«Gut», flüsterte ich. «Dann lasse ich's kochen!»

Damit stürzte ich in das Restaurant, an dem wir gerade vorbeikamen. Der Oberkellner sah mich und eilte herbei.

«Abfallpapier?» fragte er dienstfertig. «Wünschen Sie es gedünstet oder gebraten?»

«Gebraten, bitte. Halb englisch.»

«Wie üblich», nickte der Ober, legte das Zeug auf einen Silberteller und trug es in die Küche.

Nach zehn Minuten brachte er es zurück, dampfend und mit Gemüse garniert. Ich nahm den ersten Bissen und spuckte ihn aus:

«Das ist ja angebrannt!» rief ich. «Vollkommen ungeniessbar!»

Wir sprangen auf und enteilten. Vor unserem geistigen Auge erschienen wie so oft die guten alten Strassen von Tel Aviv mit hunderten kleinen Abfallhäufchen, die in der strahlenden Sonne des Mittelmeeres lustig glitzerten.

Aus «Kishons beste Reisegeschichten»
© by Langen-Müller/Herbig Verlag, München